



Achtsamkeit: Orientierungen im Heute und Morgen

Vortrag von Bischof Benno Elbs am 14. November 2017 in der Hypo Zentrale Bregenz

1. „Fenster der Verwundbarkeit“ (D. Sölle)

Ursprünglich ist das ein Begriff aus der Militärstrategie und bedeutet eine verwundbare Stelle, durch die der Feind eindringen kann. Dorothee Sölle, eine protestantische Theologin, hat diesen Begriff aufgenommen und neu gedeutet. Sie meint damit wunde Stellen in Gesellschaft, aber auch im eigenen Leben. Ein „Fenster der Verwundbarkeit“ kann eine Entwicklung in der Gesellschaft sein, die die Gemeinschaft als Ganze (nicht nur zum Positiven) verändert. Oder politische Entscheidungen, die auf Kosten einzelner Bevölkerungsschichten und -gruppen gehen und deren Würde gefährden. Damit verbunden ist der Begriff der Vulnerabilität, der in den letzten Jahren ein wichtiger Begriff in vielen Fachrichtungen geworden ist. Mit Blick auf unsere Welt und unser Leben lassen sich viele wunde Stellen, viele „Fenster der Verwundbarkeit“ ausmachen:

a) Individualisierung – Zwang zum Egotaktiker

Der deutsch-syrische Politologe Bassam Tibi sprach vor kurzem in einem Interview über seine ersten Erfahrungen, die er gemacht hatte, als er in den 60er-Jahren nach Deutschland ausgewandert ist. Da berichtete er u.a., wie sich sein Selbstverständnis als Mensch verändert hat. Wenn ihn jemand gefragt hat, wer er ist, hat er geantwortet: „Ich bin Mitglied der Familie xy. Außerdem bin ich Araber und Moslem.“ Er hat sich immer aus einem Kollektiv heraus verstanden. Aber zu antworten: „Ich bin Bassam Tibi – ich denke, also bin ich“, dieser Gedanke ist ihm als nach Europa eingewanderter Syrer fremd gewesen. Erst in Deutschland hat er gelernt, sich als Individuum und zu verstehen.

Diese Art der Individualisierung, nämlich jeden Menschen als eigens Subjekt mit Eigenverantwortung und Eigenstand anzusehen, hat noch nichts Verwerfliches an sich. Problematisch wird es dort, wo die Vereinzelnung in Eigennutz, letztlich in Egoismus umschlägt. Wo man nur mehr sich selbst und die eigenen Interessen im Blick hat und nicht mehr sieht, dass man in ein größeres Ganzes eingebettet ist, dort wird Individualisierung zum gesellschaftlichen Problem.

(Bei Augustinus übrigens war die *incurvatio in se*, d.h. das ausschließliche Hingeneigt- und Zurückgebeugt-Sein auf sich selbst, das Bild schlechthin für die Sünde.)

In dieser Logik des Egoismus ist klar, dass Solidarität, Nächstenliebe, Empathie nichts anderes als Störfaktoren sind.



b) Milieus und sozialer Zusammenhalt

Der Wertewandel vollzieht sich in immer kürzeren Zeitabständen. Mit steigendem Wohlstand rücken materialistische Werte wie Verdienst, Vermögen und Besitz in den Hintergrund, während postmaterialistische Werte wie der Wunsch nach politischer Freiheit, Umweltschutz, Selbstverwirklichung oder Kommunikation an Bedeutung gewinnen.

Entwicklungen wie die Flexibilisierung von Arbeit und Privatleben, die Erosion klassischer Familienstrukturen, die Digitalisierung des Alltags und die wachsende Wohlstandspolarisierung führten zu einer nachhaltig veränderten Milieulandschaft. Die Schere zwischen Arm und Reich geht auseinander und die digitale Spaltung nimmt zu. Die gesellschaftliche Mitte gerät unter Druck und grenzt sich verstärkt nach unten ab. Die soziale Unterschicht ist verunsichert und zeigt Tendenzen der Entwurzelung. Gleichzeitig nimmt aber auch der Grad an Freiheit und Wahlmöglichkeit in der Gesellschaft zu, die Lebensqualität der besser Situierten wird erhöht. Im modernen Segment wächst die Fähigkeit zu Autonomie und Selbstbestimmung. Die junge Avantgarde entwickelt sich zu einer neuen kosmopolitischen Elite. Die jungen Milieus stehen für Machen und Erleben sowie für das Überwinden von Grenzen. Aber auch ältere, traditionelle Lebenswelten haben sich teilmodernisiert.

Dem geht auch die Sinus-Milieu-Forschung auf den Grund. Dabei werden Menschen nach ihren Lebensauffassungen und Lebensweisen gruppiert. Die Sinus-Milieus[®] verbinden demografische Eigenschaften wie Bildung, Beruf oder Einkommen mit den realen Lebenswelten der Menschen, d. h. mit ihrer Alltagswelt, ihren unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen: Welche grundlegenden Werte sind von Bedeutung? Wie sehen die Einstellungen zu Arbeit, Familie, Freizeit, Geld oder Konsum aus? In den Blick genommen werden Bereiche wie Lebenseinstellung, Politik, Religion, weiters Lebensstil, Geschmack und Führungsstil sowie Kommunikationsstrukturen, Wohn- und Arbeitsbereich.

Je nach der Zuordnung auf der Skala der sozialen Rangordnung zwischen Unterschicht, unterer, mittlerer und oberer Mittelschicht sowie Oberschicht und auf der Skala der Grundorientierung im Modernisierungsgrad zwischen Tradition, Modernisierung und Individualisierung sowie Neuorientierung werden für Österreich zehn Sinus-Milieus[®] unterschieden. Für den Einzelnen sind dabei immer auch Überschneidungen und mehrfache Zuordnungen zu den Typologien vorausgesetzt.

- Die *Traditionellen Milieus* umfassen „Konservative“ und „Traditionelle“. Die *Konservativen* (6 %) bilden das Leitmilieu im traditionellen Bereich und zeichnen sich durch eine hohe Verantwortungsethik aus. Sie sind stark von christlichen Wertvorstellungen geprägt, hegen hohe Wertschätzung von Bildung und Kultur und



sind gegenüber aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen eher kritisch eingestellt. Zum Milieu der *Traditionellen* (15 %) zählt die auf Sicherheit und Stabilität Wert legende Kriegs- und Nachkriegsgeneration. Sie ist verwurzelt in der alten kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur.

- Zu den *Gehobenen Milieus* zählen „Etablierte“, „Postmaterielle“, „Performer“ und „Digitale Individualisten“. *Etablierte* (9 %) sind eine leistungsbewusste Elite mit starker traditioneller Erdung. Sie nehmen die Herausforderung der Globalisierung und der digitalen Welt an und streben gleichzeitig nach Harmonie und Balance. Sie zeichnen sich durch eine hohe Statusorientierung aus. *Postmaterielle* (9 %) sind weltoffene Gesellschaftskritiker. Es ist ein gebildetes, vielfältig kulturinteressiertes Milieu, kosmopolitisch orientiert, gleichzeitig aber kritisch gegenüber der Globalisierung. *Performer* (9 %) stellen eine flexible und global orientierte Leistungselite dar. Was bei ihnen zählt, sind individuelle Leistung, Effizienz und Erfolg. Sie sind zu Hause in der digitalen Welt. *Digitale Individualisten* (7 %) bilden die individualistische, vernetzte, digitale Avantgarde. Sie sind geistig und geografisch weltweit mobil, online und offline vernetzt, ständig auf der Suche nach neuen Erfahrungen.
- In der *Neuen Mitte* finden sich die „Bürgerliche Mitte“ und die „Adaptiv-Pragmatischen“. Zur *Bürgerlichen Mitte* (15 %) zählt der leistungs- und anpassungsbereite Mainstream. Hier stehen das Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, gesicherten und harmonischen Verhältnissen, Halt und Orientierung, Ruhe und Entschleunigung im Vordergrund. *Adaptiv-Pragmatische* (10 %) bilden eine junge, pragmatische Mitte. Sie sind gekennzeichnet durch ausgeprägten Lebenspragmatismus, Streben nach Verankerung, nach Zugehörigkeit und Sicherheit. Sie sind stark leistungsorientiert, aber ebenso geprägt vom Wunsch nach Spaß und Unterhaltung.
- Die *Moderne Unterschicht* teilt sich in eine „Konsumorientierte Basis“ und das Milieu der „Hedonisten“. Die *Konsumorientierte Basis* (9 %) bilden eine materialistisch geprägte, resignierte Unterschicht. Es herrschen ausgeprägte Zukunftsängste und Ressentiments. Man ist bemüht, Anschluss an die Konsumstandards der Mitte zu halten. Die *Hedonisten* (11 %) sind eine momentbezogene, erlebnishungrige, moderne untere Mittelschicht. Suche nach Spaß und Unterhaltung, Ablehnung von Leistungsdenken und von traditionellen Normen und Konventionen herrschen hier vor.



c) Pflicht zu Leistung und Produktivität?

- Zunächst ein Bild aus der Literatur, und zwar von Hermann Melvilles Erzählung „Bartleby the Scrivener“ (dt. Titel: „Bartleby der Schreiber“) aus dem Jahr 1853. Melville erzählt von einem Angestellten, der neu in einer Kanzlei zu arbeiten beginnt. Doch zur Überraschung seines Vorgesetzten lehnt er schon bald jede Tätigkeit ab mit den Worten: „I would prefer not to“ („mir wäre lieber, müsste ich es nicht tun“). Dieser Satz wird bei jeder Aufforderung des Vorgesetzten durch die ganze Geschichte hindurch ständig wiederholt. Es ist die Geschichte einer Verweigerung, die zum Protest gegen die Strudel des Arbeitslebens die Stimme erhebt.
- Ein Angestellter, der die Vorgaben seines Chefs nicht erfüllt: Dieses literarische Mosaiksteinchen steht in krassem Gegensatz zu einer seit einigen Jahrhunderten um sich greifenden Verdammung zur Produktivität. Es ist gesellschaftlicher Grundkonsens, dass Leistung ein bestimmender Faktor des Lebens ist.
- [Ich frage provokant: Lernen wir diese Logik nicht schon in der Schule? Doch gerade der Bereich der Schule zeigt einen interessanten geschichtlichen Zusammenhang auf: Die Römer griffen zur Bildung ihrer Schule (schola) auf das griechische Wort skolé zurück, das Muße bedeutet. Mit Muße meinten sie jedoch nicht das inaktive Nichtstun, sondern eine Art des Lebens, das sich den höheren Dingen widmet (im Evangelium wäre es die Haltung Marias im Gegensatz zur Geschäftigkeit Martas). Es meint nicht den Wettstreit: Wer ist der Klügere und Bessere?, sondern das Sich-Hingeben an das Wichtige im Leben. Angesichts dieses begrifflichen Ursprungs wird man allerdings schnell erkennen, dass die Schule in unserem modernen Verständnis das genaue Gegenprogramm dazu ist: Lernen Kinder nicht schon viel zu früh, ihr Selbstwertgefühl allein an Leistung zu entwickeln?]
- Wer nicht arbeiten, nicht produktiv ist, nichts beizutragen hat zum Wohl der Allgemeinheit, wird zum Stein des Anstoßes. Das sehen wir derzeit ganz besonders in der Debatte um die Mindestsicherung für Asylwerber. Viele Menschen fragen sich: Wie kann jemand, der nichts zum gesellschaftlichen Wohl beiträgt – und noch dazu gar nicht aus diesem Land kommt –, vom Staat auch noch unterstützt werden?
- Dazu ist 1. zu sagen, dass die Mindestsicherung keine Versicherungsleistung ist, die man erst bekommt, wenn man in einen Pool eingezahlt hat, sondern sie ist per definitionem „die staatliche Hilfe zur Führung eines menschenwürdigen Lebens“ (Gesetz über die Mindestsicherung §1, Abs. 2). Und 2: Dass sich in der ganzen Diskussion der Neid nicht gegen die Reichen richtet, wie es sonst normalerweise ist und war, sondern gerade gegen die Ärmsten, ist eine Entwicklung, die verunsichert.



- Dieser Verdammung zur Arbeit hat in diesem Jahr das Philosophicum Lech den Reiztitel „Mut zur Faulheit“ entgegen gesetzt und hat gefragt, ob es neben dem Recht der Arbeit nicht auch ein Recht auf Faulheit gibt. Konrad Paul Liessmann hat auf eine paradoxe Entwicklung hingewiesen. Digitalisierung, Technologisierung und Professionalisierung sind letztlich hauptverantwortlich für den Leistungsdruck, den es auf allen Ebenen des Lebens gibt. Nur ist interessant, dass die Errungenschaften der Technik und der Industrie selber aus Unbequemlichkeit und Faulheit entspringen. Denn wer hätte das Auto entwickelt, wenn nicht jemand, der selber zu faul ist, zu Fuß zu gehen. Oder wer hätte den Lift erfunden, wenn nicht jemand, der sich zu schade ist, selber Stiegen zu steigen. Oder wer wäre auf die Idee gekommen, Pferde vor eine Kutsche zu spannen, wenn nicht jemand, der zu bequem ist, die Wegstrecke selber zurückzulegen. Ja sogar der ideale Konsument sitzt eigentlich daheim und tut nichts, weil Google sein Surfverhalten analysiert, ihm vorschlägt, was er kaufen soll, und das Gewünschte dann auch noch häppchenweise und mundgerecht serviert.

d) Macht Macht süchtig?

Diese Frage hat der ehemalige CSU-Chef Erwin Huber in einem Interview mit dem Spiegel (1.8.2015) aufgeworfen. Darin vergleicht er Politiker mit Junkies, die süchtig nach Macht und Anerkennung sind und nichts mehr fürchten, als einmal nicht in der ersten Reihe stehen zu können. Wörtlich meint er: „Man braucht als Politiker eine Art Stoff. Man braucht das Gefühl, am Puls der Zeit zu sein, wichtig zu sein, ein Teil der Zeitgeschichte.“ Als Politiker (doch das gilt wahrscheinlich auch für andere Bereiche) trifft man Entscheidungen, die über die eigene Lebenszeit hinausgehen und das Potential haben, „unsterblich“ zu sein. Und viele Verantwortungsträger hoffen insgeheim, mit ihren Entscheidungen auch selbst unsterblich zu werden. Immer wieder greift er in diesem Interview dezidiert auf Bilder und Begriffe aus der Sucht zurück und beschreibt neben den Hypes auch die Downs: Verlust von Freunden und Beziehungen, Verlust des Privatlebens, der Hobbies...

2. Bausteine aus der Schatztruhe der Kirche

a) „Urvertrauen an das Sein“ (Ladislaus Boros)

„Handle so, als ob alles von dir abhinge, aber in dem Vertrauen, dass in Wirklichkeit alles von Gott abhängt.“ (Ignatius von Loyola, paraphrasiert) Mit dem ersten Teil des Satzes werden die meisten von euch einverstanden sein – und in vielen Fällen ist es auch ratsam, sich nicht so sehr auf andere zu verlassen, sondern selber allen Mut und alle



Kräfte aufzubieten, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Aber wie geht es euch mit dem Vertrauen? Mit dem Vertrauen darauf, dass es letztendlich etwas Größeres gibt – ich als Bischof nenne es Gott –, das unser Tun begleitet und unterstützt? Ich möchte gar nicht so sehr von Glauben im engeren Sinn des Wortes sprechen, sondern mit Ladislaus Boros von einer Art Urverbundenheit oder Urvertrauen. Glaube ist eine Urgebärde der Seele: aufgeschlossen sein auf ein Größeres, nicht bei mir selber stehen zu bleiben, sondern weiter zu gehen (Trans-zendenz im wörtlichen Sinn heißt genau das: überschreiten). Ich bin überzeugt, dass es dieses Urvertrauen auch in einem Menschen gibt, der gar nicht gläubig ist und sich selbst sogar als ungläubig bezeichnet.

- Das kann sich äußern in einer Unruhe des Herzens, in den tiefsten Hoffnungen, die wir in unserem Leben haben, oder einfach in dem Gedanken: Was wird morgen sein? (Denn auch das ist schon eine Grenz-Überschreitung, eine Trans-zendenz).
- Im Grunde ist das der Wunsch aller Techniker: Sie sind in Wirklichkeit Träumer der Zukunft, weil sie stets Neues entdecken und den Menschen helfen wollen, sich zu entfalten – mit allen Ambivalenzen.
- Oder die Architekten: Sie wollen mit ihren Bauwerken hoch hinaus, machen kreative Zukunftsentwürfe und versuchen v.a., Heimat zu geben.
- Oder auch die großen Entdecker und Erfinder zog es hinaus in die Welt, weil sie gelockt wurden vom Unentdeckten und Unerforschten und sie neue Räume erschließen wollten.
- Und auch Ärzte träumen von vollendeten Körpern, die nicht durch Krankheit bedroht werden.
- „Befiehl dem Herrn deinen Weg und vertrau ihm, er wird es fügen“ (Ps 37,4).

**b) „Mit der Liebe ist die Technik heillos überfordert“
jedoch ohne Empathie gibt es keine Zukunft**

So lautete ein Titel in der Zeitschrift „Die Zeit“ (8.11.2016). In diesem Artikel ging es um die ethischen Herausforderungen in der Industrie und darum, ob Roboter oder intelligente Maschinen einmal auch Gefühle haben können. Gefühle sind ja auch im menschlichen Bereich recht unterschiedlich: Manche streicheln ihr Auto, haben eine liebevolle Beziehung zu Sammelstücken oder reden den Lieblingsblumen im Garten gut zu, dass sie gedeihen. Emotionalität ist eine veränderliche Größe. Mit höheren Gefühlen ist die Technik jedoch überfordert. Und gerade deshalb dürfen wir Menschen sie nicht verlernen. Zu diesen höheren Fähigkeiten der Seele würde ich die Liebe zählen, ganz besonders aber auch Empathie.



c) „Mystik der offenen Augen“ (Johann Baptist Metz)

Mystik ist ein schillernder Begriff unserer Tage, mit dem man alles und nichts verbindet. Mystik ist ein Begriff aus der Spiritualität und heißt ursprünglich „die Augen schließen“ (von griech. myein), um frei zu werden von allen äußeren Einflüssen und sich in der Meditation ganz mit Gott verbinden zu können. Mystik hat deshalb die Tendenz zur Weltflucht.

Ein kath. Theologe (J. B. Metz) hat demgegenüber eine Mystik der offenen Augen ins Spiel gebracht. Dabei geht es darum, die Augen vor den Wunden Punkten der Welt eben nicht zu verschließen und sie auszuklammern, sondern hinzuschauen. Es geht nicht um Weltabgewandtheit, sondern mit dem Gesicht zur Welt zu leben und die eingangs erwähnten Fenster der Verwundbarkeit wahrzunehmen. Denn es gibt viele wunde Stellen, in denen die Welt blutet und Heilmittel bedarf: das Heilmittel der Liebe, der Com-*passion* (ein Zentralbegriff bei Metz), der Hoffnung. Weil das Heilen der Wunden Punkte des Lebens ein Grundanliegen der Kirche ist, hat sie auch eine soziale und politische Verantwortung. Deshalb sind Glaube und Kirche auch immer politisch, aber nie parteipolitisch.

d) Ja zu einer Kultur des Fehlermachens

Norbert Bischofsberger, ein gebürtiger Mellauer, ist einer der erfolgreichsten Arzneimittelforscher der Welt. Gefragt nach seinen Erfolgsfaktoren, hat er u.a. geantwortet: „Fehler machen dürfen!“ Im Grund gibt es bei uns keine Kultur des Fehlermachens. Unsere Gesellschaft, Politik und Wirtschaft toleriert keine Fehler. Wer Fehler macht, wird gerügt, geprügelt und muss gehen. Und wenn niemand mehr einen Fehler riskiert, kann auch nichts wirklich Großartiges mehr entstehen.

Biblich interessant ist, dass Jesus den Jünger, der die meisten Fehler gemacht hat, zum Felsen der Kirche erkoren hat: nämlich Petrus. Er war der Unverlässlichste, der Gierigste, der Geltungssüchtigste von allen Aposteln – er hat Jesus sogar verraten –, und trotzdem wurde er aus dem Kreis der Apostel nicht ausgeschlossen, sondern sogar noch befördert.

Hier passt ein wunderbarer Satz Adornos: „Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren“ (Aphorismus 122 in den *Minima Moralia*) Gilt das auch für eure Mitarbeiter (dürfen sie Schwäche zeigen?), gilt das für eure Freundschaften, für eure Ehen? Dazu Paulus: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2 Kor 12,10)



e) **Wo ist mein Bethanien?**

Ihr kennt die bekannte Geschichte: Jesus treibt die Händler aus dem Tempel hinaus, ein großer Wirbel und Aufruhr in ganz Jerusalem entsteht. Und dann kommt wie aus dem Nichts der lapidare, aber wichtige Satz: „Jesus ließ sie [gemeint sind die Hohepriester, mit denen er davor noch gestritten hatte] stehen und zog sich nach Bethanien zurück.“ (Mt 21,17) Er ließ den Aufruhr einen Aufruhr sein und ging nach Bethanien, das ist jener Ort, wo Lazarus, Maria und Martha zu Hause waren, auf deutsch: Er zog sich dorthin zurück, wo seine Freunde waren, wo er im Vertrauen reden und die Ruhe genießen konnte. Das Achten auf die eigenen Grenzen, der Rückzug in geschützte Räume, wenn die Wogen einmal hochgegangen sind oder der Stress wieder einmal Überhand nimmt, Zeiten zum Aufatmen und Durchatmen, sind lebensnotwendig.

Michael Bordt, ein deutscher Jesuit, der viel mit Managern und Führungskräften arbeitet, empfiehlt, immer eine kleine Sanduhr auf seinem Schreibtisch stehen zu haben, und sagt: Zumindest einmal am Tag, wenn man spürt, dass Hektik um sich greift und man vom Stress gepackt wird, soll man diese Sanduhr umdrehen, versuchen, still zu werden und so lange ruhig zu bleiben, bis der ganze Sand durchgelaufen ist. Solche kleinen Oasen der Stille und der Ruhe zu schaffen, sind wichtig, um auch im Tohuwabohu den Überblick bewahren zu können.

f) **Peak experiences**

Menschen, die stark sind, erfolgreich, gesund, kennen oft mystische Erlebnisse. Der amerikanische Psychologe Abraham Maslow bezeichnete das als „peak experiences“ – Gipfelerlebnisse. Die Frage ist dann, wo sind meine Taborstunden? Wo gibt es Erfahrungen, bei denen ich das Gefühl habe, dass ich mit Gott, mit der Welt, mit dem Ganzen im Innersten verbunden bin?

g) **Ein neues Werk der Barmherzigkeit: Du gehörst dazu!**

Individualisierung, Leistungsdenken und Orientierung an den Gesetzen des Marktes funktionieren nach der Logik des Ausschlusses: Der Individualist zieht sich selbst in die Räume seines Egos zurück; wer andere nur aufgrund ihrer Leistung schätzt, schließt alle aus, die diese Leistung nicht bringen können. Und wer andere Menschen den Gesetzmäßigkeiten des Marktes unterwirft, nimmt ihnen ihre Würde, weil auf einem Markt alles einen Preis und einen Wert hat, aber keine Würde. Wenn ein Mensch dem Druck des gesellschaftlichen Geltungszwanges nicht mehr standhalten kann, droht er, ausgemustert zu werden. Wer in der Logik des Immer-Mehr und Immer-Besser keinen Platz findet, wird an den Rand gedrängt: All diesen Menschen muss gesagt werden: Du gehörst dazu!



Der Bischof von Feldkirch

- _ Den Langzeitarbeitslosen: Wo finden Menschen ihren Platz, wenn sie nicht dieselbe Leistung bringen wie andere?
- _ Den Menschen mit Behinderung: Haben nur diejenigen ein Recht auf ein gutes Leben, die mehr bringen, als sie kosten?
- _ Den Sterbenden: Denn nicht zuletzt ist die Hospizbewegung ein kräftiges Gegensymbol gegen eine Haltung, die den Menschen entsorgt, wenn sein Leben dem Ende zugeht. Dazu eine ganz aktuelle Pressemeldung: Die Zahl der durch Euthanasie auf ihren Wunsch getöteten Menschen in den Niederlanden wird heuer die Zahl von 7.000 Fällen übersteigen. Das ist eine Zunahme von 67 Prozent innerhalb von fünf Jahren

Es gibt so viele Sprachen des Helfens wie es Menschen gibt.

Jeder und jede kann in seiner „Sprache“, mit seinen - bescheidenen oder großzügigen, kleinen oder großen – Ausdrucksmöglichkeiten dazu beitragen, den Grundwasserspiegel des Miteinanders, den Grundwasserspiegel der Menschlichkeit zu sichern, zu heben und zu erhalten.

Wenn das Leistungsdenken das ganze Leben lang noch so im Vordergrund steht – am Ende des Lebens steht oft die völlige Hilfsbedürftigkeit. Das Projekt Hospiz am See setzt ein kräftiges Zeichen der Mitmenschlichkeit und der Solidarität für Menschen an ihrem Lebensende. Denn den Menschen, die hierherkommen, wird vermittelt: Du gehörst dazu! Du bist nicht allein! Und deshalb bin ich auch als Caritasbischof sehr dankbar, dass dieses Projekt hier an diesem Ort umgesetzt wird.